

Erklären durch Erzählen – vorgeführt an Norbert Elias' »Soziogenese des Staates«¹

Zusammenfassung: Ist beim generalisierenden, nicht nur Einzelgeschehnisse betrachtenden Erkenntnisinteresse der Soziologie Erklären durch Erzählen eine methodologische Strategie? Methodologien, die in diese Richtung weisen, sind vor allem das ›process tracing‹, die ›analytic narratives‹ die ›kausale Rekonstruktion‹ und das ›mechanismische Erklären‹. Hier soll aber ein zentraler Vorläufer genauer betrachtet werden: Norbert Elias' Rekonstruktion der »Soziogenese des Staates«, der ein ›model case‹ des Erklärens durch Erzählen hätte werden können und immer noch werden könnte. Ich gehe dabei in drei Schritten vor. Im ersten wird kurz erläutert, was es heißt, zur Erklärung eines Geschehens eine Geschichte zu erzählen, und wie sich das von anderen Modi sozialwissenschaftlichen Erklärens unterscheidet. Im zweiten und zentralen Schritt wird Elias' ›model case‹ präsentiert und diskutiert – und zwar auf den beiden von ihm vorgeführten Abstraktionsstufen der Erklärung eines singulären historischen Geschehens und der generalisierten Erklärungsmechanismen. Der dritte Schritt knüpft dann an eine methodologische Überlegung Fritz Scharpfs an, die ein Vorgehen wie das von Elias an einem entscheidenden Punkt noch präziser expliziert.

Schlagworte: Norbert Elias, Erklären, Erzählen, soziale Mechanismen, Gesellschaftstheorie, moderne Gesellschaft

Explanation through narration – demonstrated by Norbert Elias' »Sociogenesis of the State«

Abstract: Is explanation through narration a methodological strategy in sociology's in generalized interest knowledge that does not only consider individual events? Methodologies that point in this direction are above all ›narrative explanations‹, ›process tracing‹, ›analytic narratives‹, ›causal reconstruction‹ and ›mechanism-based explanation‹. Here, however, we will take a closer look at a central precursor: Norbert Elias' reconstruction of the »Sociogenesis of the State«, which could have become and could still become a ›model case‹ of explaining through narrative. I will proceed in three steps. In the first, I briefly explain what it means to tell a story to explain an event and how this differs from other modes of sociological explanation. In the second and central step Elias' ›model case‹ is presented and discussed – on the two levels of abstraction he presents: the explanation of a singular historical event and the generalized explanatory mechanisms. The third step then ties in with a methodological consideration by Fritz Scharpf, which explicates an approach such as Elias' even more precisely at a decisive point.

Keywords: Elias, explanation, narrative, social mechanism, social theory, modern society

1 Ich danke Rainer Greshoff für sehr zielführende, wenn auch arbeitsaufwändige Einwände, weiterhin Fabian Hempel für hilfreiche Hinweise und zwei Gutachtern für deren Verbesserungsvorschläge.

Einleitung

Erklären durch Erzählen ist seit jeher der geläufige Erklärungsmodus der Geschichtswissenschaft.² Ein historisches Geschehen – etwa: Wie kam es zum Ersten Weltkrieg? – wird als Ereignisablauf geschildert; und dies geschieht so, dass sich die hervorgehobenen Ereignisse zu einer Wirkungskette verknüpfen, die plausibel macht, warum am Ende das zu erklärende Ereignis resultiert. Dezidierte Erklärungsgegenstände sind hier zumeist Singularitäten, nicht Typen von Geschehnissen. Die Frage ist, was genau den Ersten Weltkrieg herbeiführte – nicht, was Kriege einer bestimmten Art, zu der der Erste Weltkrieg gehört, verursacht. Die Sozialwissenschaften widmen sich immer wieder auch der Erklärung konkreter Geschehnisse und treten dann durchaus in Konkurrenz zu geschichtswissenschaftlichen Studien: Wie ist es zum Anstieg der Wählerstimmen der AfD in Deutschland in den letzten Jahren gekommen? Öfter freilich vergleichen Soziologie oder Politikwissenschaft mehrere Fälle mit Blick auf denselben Erklärungsgegenstand – etwa die Herausbildung rechts- oder auch linkspopulistischer Strömungen in verschiedenen westeuropäischen Ländern. Dann ist das Ergebnis meist eine Typenbildung, also eine Generalisierung der analysierten Fälle, denen man jeweils weitere Fälle zuordnen kann.³

Überwiegend streben die Sozialwissenschaften solche über Einzelfälle hinausgehende Generalisierungen an – also keine möglichst vollständige Erklärung eines bestimmten Falls durch eine Kombination von in der Summe möglichst hinreichenden Bedingungen. Sondern es geht darum, vor allem notwendige Bedingungen – oft auch funktionale Äquivalente notwendiger Bedingungen –⁴ zusammenzustellen, die in vielen betrachteten Fällen zusammenwirken müssen und keine vollständige Erklärung irgendeines dieser Fälle liefern, wohl aber wesentliche Erklärungsbestandteile jedes Falles – also: Welche Ursachen sind meistens in welcher Kombination miteinander – wichtig? Diese Muster typischer Wirkungszusammenhänge – Friedrich von Hayek (1972/[1964]) spricht von ›pattern recognition‹ – dienen dann als Heuristiken, um auch weitere konkrete Fälle zu entschlüsseln.

Ist auch bei diesem generalisierenden Erkenntnisinteresse Erklären durch Erzählen eine methodologische Herangehensweise? Kann man also nicht nur Einzelfälle erzählend erklären, sondern auch Typen von Fällen? Wenn man sich diese Frage stellt, bewegt man sich in einem seit einigen Jahrzehnten propagierten ›narrative turn‹ der Kultur- und Sozialwissenschaften, der sehr vieles umfasst (speziell zur Soziologie: Bude 1993; Hyväri-

2 Siehe als klassischen Versuch, die Logik »narrativer Erklärungen« herauszuarbeiten, Arthur Danto (1974/[1965]). Weiterhin Clayton Roberts (1996) und den immer noch instruktiven Überblick von Jörn Rüsen (1996).

3 Das gibt es, allerdings seltener, auch in den Geschichtswissenschaften, die aber dann zumeist sehr wenige – oft nur zwei – Fälle miteinander vergleichen und damit meist nicht das Ziel der Typenbildung verfolgen, sondern durch den Vergleich die Singularitäten besser verstehen wollen. Siehe z. B. Lutz Raphael (2019) »Gesellschaftsgeschichte Westeuropas nach dem Boom«, die den Niedergang von Bergbau und Stahlindustrie in Großbritannien, Frankreich und Deutschland vergleicht.

4 Entweder X oder Y müssen gegeben sein, damit Z eintreten kann.

nen 2016; Amlinger 2023). Ganz abgesehen davon, dass dieser ›turn‹ auch eine Hinwendung der Soziologie zum »Storytelling« als Untersuchungsgegenstand beinhaltet (Polletta et al. 2011), kann Erzählen als Modus soziologischer Analysen verschiedene Funktionen erfüllen: Es kann sie anschaulicher, alltagsnäher, packender im Sinne einer ›public sociology‹ machen, das betrachtete Geschehen auf tragische, komische, romanzenhafte und satirische Muster hin verdichten (White 1973) oder einen Rückgriff auf literarische Quellen soziologischer Einsicht bedeuten (Amlinger 2023: 289–298). Hier will ich mich stattdessen einer methodologischen Funktion von Erzählen zuwenden, die der ›narrative turn‹ bislang eher vernachlässigt hat: Erzählen im nicht-literarischen Sinne als kommunikative Form einer regelgeleiteten explanativen Sachverhaltsdarstellung.

Weit weg vom ›narrative turn‹ haben verschiedene methodologische Diskussionen in den Sozialwissenschaften seit den späten 1980er Jahren hierzu Vorschläge unterbreitet, ohne dass – mit zwei Ausnahmen – ›Erzählen‹ als zentraler Begriff benutzt worden ist. Die beiden Ausnahmen sind Peter Abells (1987; 2004) »narrative explanations«⁵ und das methodologische Programm der ›analytic narratives‹ (Bates et al. 1998; Levi 2002; Mongin 2016). Die drei weiteren einschlägigen Methodologien sind das ›process tracing‹ (George/Bennett 2004; Mahoney/Thelen 2015; Kaas et al. 2024), die ›kausale Rekonstruktion‹ (Mayntz 2009/[2002]) auf der Grundlage des ›akteurzentrierten Institutionalismus‹ (Mayntz/Scharpf 1995; Scharpf 1997; Schimank 2004) und das mechanismische Erklären (Elster 1989, 2007; Hedström/Swedberg 1998; Mayntz 2005; Greshoff 2015).⁶ Während ›comparative narratives‹, ›analytic narratives‹ und ›process tracing‹ die Prozessperspektive sozialwissenschaftlichen Erklärens explizit propagieren, laufen ›kausale Rekonstruktion‹ und mechanisches Erklären in ihrem Insistieren auf dem sequentiellen Ausbuchstabieren von Wirkungszusammenhängen auf Prozessualität hinaus. Damit haben diese methodologischen Herangehensweisen einen sozialwissenschaftlichen Erklärungsmodus gemeinsam, der eine narrative Anlage aufweist. Mit Erklären ist dabei das Darlegen kausaler Wirkungszusammenhänge gemeint.

Hinter diesen Plädoyers für Erklären durch Erzählen stehen Einschätzungen, dass der vor allem an der Physik abgelesene Erklärungsmodus des sogenannten Hempel-Oppenheim-Schemas (Hempel/Oppenheim 1964/[1945]; Opp 1974/[1970]: 29–36), das konkrete Phänomene durch Gesetzmäßigkeiten erklären will, bei vielen sozialwissenschaftlichen Erklärungsproblemen nicht greift.⁷ Ich will allerdings im Weiteren nicht im

5 Leider wenig Beachtung gefunden hat Carsten Kavens (2018/[2011]) nicht weit von Abell entfernter Vorschlag, Prozessanalysen sozionisch mit Hilfe von Petri-Netzen – einem Tool aus der Informatik – zu modellieren, den er an Max Webers Studie zum Untergang des Römischen Reichs verdeutlicht.

6 Ohne dass eine dieser fünf Herangehensweisen zu einer dezidierten »Prozesssoziologie« (Hoebel/Knöbl 2019) zugespitzt wird, in der strukturelle durch prozessuale Erklärungsfaktoren ersetzt werden. Siehe hierzu den frühen Überblick von Kevin Fox Gotham und William G. Staples (1996) sowie auch die »nomological machines« von Nancy Cartwright und Josephine M. Pemberton (2012).

7 Auch in der ›philosophy of science‹ wird dieser Erklärungsmodus längst kritisch diskutiert (siehe bereits Salmon 1984). Gesetzmäßigkeiten verweisen hier auf strikte oder stochastische Regelmäßigkeiten im Gegenstandsbereich – also auf starke oder schwächere Kausalitäten, die nicht einzelfallspezifische Singularitäten, sondern generalisierbare Wirkungszusammenhänge darstellen.

Einzelnen auf diese neueren Diskussionen eingehen – das wäre ein eigenes Thema.⁸ Der Verweis auf sie soll hier vor allem die Aktualität einer klassischen exemplarischen Studie verdeutlichen, auf die ich zurückgreife: Norbert Elias' (1976/[1939]: 123–311) Analyse der Herausbildung frühneuzeitlicher Staatlichkeit. Dies ist ein mit Recht gerühmtes Musterbeispiel sozialwissenschaftlicher Untersuchungen gesamtgesellschaftlich bedeutsamer Strukturdynamiken, das vorbildlich Erklären als ein kausal rekonstruierendes – und dabei generalisierte Mechanismen generierendes und benutzendes – Erzählen vorführt. Auf methodologische Fragen wird dort zwar kaum, höchstens hier und da implizit, und natürlich nicht auf dem heutigen Diskussionsstand eingegangen. Doch man kann an Elias' Studie – die ein ›model case‹ im Sinne Monika Krauses (2021) hätte werden können – sowohl die Grundzüge einer Methodologie des Erklärens durch Erzählen als auch die weiter zu klärenden Fragen besonders einprägsam vorführen.

Ich gehe dabei in drei Schritten vor. Im ersten wird kurz erläutert, was es heißt, zur Erklärung eines Geschehens eine Geschichte zu erzählen, und wie sich das von anderen Modi sozialwissenschaftlichen Erklärens unterscheidet. Im zweiten und zentralen Schritt wird Elias' ›model case‹ präsentiert und diskutiert – und zwar auf den beiden von ihm vorgeführten Abstraktionsstufen der Erklärung eines singulären historischen Geschehens und der generalisierten Erklärungsmechanismen. Der dritte Schritt knüpft dann an eine methodologische Überlegung Fritz Scharpf's an, die ein Vorgehen wie das von Elias an einem entscheidenden Punkt noch präziser expliziert.

1 Erzählen von Geschichten

Bevor ich mich dem ›model case‹ zuwende, muss allerdings zunächst expliziert werden, welche Vorstellung von Erzählen ich zugrunde lege.⁹ Mir geht es hier vorrangig – um eine geläufige Unterscheidung zu benutzen – um die ›histoire‹ und nicht um den ›discours‹ (Genette 1998/[1972–1976]), also um das Geschehen und nicht um die Art seiner Darstellung.¹⁰ Erzählt werden *Geschichten* – also Darlegungen eines Ereignisablaufs in seinen aufeinanderfolgenden Schritten vom Ausgangs- zum Endzustand. Geschichten schildern zunächst einmal deskriptiv: Was folgt worauf?

Das muss aber noch keine besonders interessante Geschichte sein. Die Schilderung einer

⁸ Frank Nullmeier (2021) gibt eine sehr kundige Darstellung und weiterführende Einordnung dieser Diskussionsstrände. Die bei ihm auch noch behandelte ›qualitative comparative analysis‹ (Ragin 1990) habe ich nicht mit einbezogen, weil die von ihr identifizierte Kombination von Wirkfaktoren längst nicht immer eine prozessuale Wirkungsabfolge darstellt.

⁹ Hier beziehe ich mich auf die literaturwissenschaftliche Erzähltheorie – als Überblicke siehe H. Porter Abbott (2002: 12–24) und Monika Fludernik (2010: 1–7) – sowie deren soziologische Adaption durch Hella Dietz (2015: 329–332).

¹⁰ Ich werde hier also nicht darauf eingehen, wie Elias welche rhetorischen Mittel des Geschichtenerzählens einsetzt, um seiner Erklärung Plausibilität zu verleihen. Zu einigen dieser Mittel siehe wiederum die literaturwissenschaftliche Erzähltheorie – als Überblicke etwa Abbott (2002: 36–50) und Fludernik (2010: 40–52, 64–87).

bloßen *Ereignissukzession* wie der Ziehung der Lottozahlen, bei der es für die nächste gezogene Zahl fast keinen Unterschied macht, welche Zahlen vorher gezogen wurden, kann zwar als Geschichte erzählt werden – aber eben nicht als in sich stringentes, durch einen durchgängigen inneren Wirkungszusammenhang hervorgebrachtes, sondern als ein durch eine Abfolge von Zufällen gekennzeichnetes Geschehen – wie einem mit jeder jedes Mal und in jedem Schritt überraschenden Ziehung der Lottozahlen vorgeführt wird.¹¹

Georges Perec (2011/[1975]) literarischer »Versuch, einen Platz in Paris zu erfassen«, führt vor, wie eine Ereignissukzession erzählt werden kann. Beispielsweise:

»Der 70er fährt zur Place du Dr Hayem, Hauptgebäude des Staatlichen Rundfunks
Grüner Citroen Mehari

Der 86er fährt nach Saint-Germain-des-Pres

Danone: Joghurts und Desserts

Verlangen Sie Roquefort Societe, den echten mit dem grünen Oval

Die meisten Menschen sind zumindest mit einer Hand beschäftigt: Sie halten eine Tasche, einen kleinen Koffer, einen Korb, einen Stock, eine Leine, an deren Ende sich ein Hund befindet, die Hand eines Kindes

Ein Laster liefert Bier in Metallfässern (Kanterbräu, das Bier von Meister Kanter)«
(Perec 2011/[1975]: 13)

Howard Becker (2019/[2007]: 262) kommentiert das so: »Tatsächlich lehrt uns das Buch, dass eine ziellose Beschreibung eigentlich unmöglich ist« Weniger diplomatisch gesagt: Sie ist möglich, aber welchen Leser hält sie bei der Stange? Solche Ereignissukzessionen stoßen schon gar nicht auf ein wissenschaftliches Interesse, weil es am Zufall nichts zu erklären gibt. Erst wenn der Verdacht besteht, dass doch nicht alles Zufall war, wird es wissenschaftlich interessant. Eine sozialwissenschaftlich bedeutungsvolle Geschichte zu erzählen, heißt also, einen sich über Zeit entfaltenden Wirkungszusammenhang darzulegen.¹² Es gibt ein Resultat des Geschehens, an dessen Erklärung man interessiert ist; und dieses Resultat ist – so die Ausgangsvermutung – nicht rein zufällig zustande gekommen, sondern auf Grund entschlüsselbarer ineinandergrifender Wirkkräfte.

Dabei ist zwischen zwei Arten von Wirkungszusammenhängen – Prozessen und »Cournot-Effekten« – zu unterscheiden, die in konkreten Geschehnissen zusammenkommen (Schimank 2000: 196–205):

- *Prozesse* sind Abläufe mit einer inhärenten Selektivität des Geschehens wie z. B. einer Pfadabhängigkeit, bei der das Resultat eines bestimmten Schrittes das, was in den

11 Das heißt nicht, dass hier A-Kausalität herrscht. Die Lage einer Kugel im Gesamtgefüge mag erklären, warum jetzt sie und keine andere gezogen wurde. Doch dieses kleinteilige Kausalgeschehen ist unüberschaubar, und so können wir es nur als Zufall verbuchen.

12 Siehe hierzu aus geschichtswissenschaftlicher Sicht Hayden Whites (1980: 10–19) Charakterisierung von »Annalen« im Unterschied zu »Chroniken«. Frans van Lunteren (2019: 321) konstatiert: »historical narratives go beyond mere descriptions of successive events in two ways: they include [...] causal inferences and hermeneutic readings. [...]. The result is a tale that reveals why and how a particular phenomenon came about«.

nächsten Schritten geschieht, mit einer – geringeren oder größeren – Wahrscheinlichkeit und einem eingrenzbaren Richtungskorridor prädeterminiert (Arthur 1989). Ein Prozess ist also, hat man das Muster der ihm inhärenten Selektivität weiteren Geschehens erkannt, zumindest in Grenzen vorhersagbar.

- Das gilt nicht für ›Cournot-Effekte‹ (Boudon 1986/[1984]: 173–179): also Ereigniskoinzidenzen wie den Tatbestand, dass genau in dem Moment, in dem eine Windböe einen Dachziegel losreißt und nach unten fallen lässt, ein Passant dessen Flugbahn kreuzt und erschlagen wird. Der Tod des Passanten geht hier auf zwei voneinander unabhängige Wirkungsketten zurück, die auf völlig kontingente Weise miteinander interferieren: Warum gab es die Windböe zu diesem Zeitpunkt und an diesem Ort? Und warum befand sich der Passant dann dort? Was passiert ist, konnte, musste aber nicht passieren, war also ein mehr oder weniger großer Zufall.¹³

Sozialwissenschaften wie die Soziologie, die an theoretisierbaren Regelmäßigkeiten und Mustern des sozialen Geschehens interessiert sind, wenden sich bevorzugt Prozessen zu und akzeptieren ›Cournot-Effekte‹ nur, weil und insoweit es sie empirisch nun mal gibt und sie daher, wie noch deutlich werden wird, in soziologische Erklärungen empirischen Geschehens eingehen müssen.

Hayden White (1980: 20) hebt als weiteres Ingredienz des Erzählens von Geschichten hervor, dass eine Erzählung nicht einfach irgendwann aufhört, sondern ein ›Ende findet‹ ein »summing up of the ›meaning‹ of the chain of events with which it deals« (White 1980: 20).¹⁴ Für White ist dieses Ende niemals im zeitlichen Ablauf der Geschehnisse selbst eingebaut, sondern ergibt sich immer nur aus dem Blickwinkel des Beobachters – aus dessen Fragen, insbesondere Warum-Fragen an das Geschehen (White 1980: 27).¹⁵ Ein bestimmtes empirisches Geschehen lässt sich, wie Noel Carroll (1990: 153) festhält, nicht in einer einzigen »absolute story« festhalten, weil es von der Fragestellung des Beobachters abhängt, welche Aspekte des Geschehens interessieren. Weil damit der Erzähler bestimmt, was er erzählen will, legt er auch das Ende der Erzählung fest. So radikal konstruktivistisch muss man aber gar nicht argumentieren, gerade wenn es nicht um die Betrachtung von Naturvorgängen, sondern um die Betrachtung von in sich sinnhaftem sozialem Geschehen geht.¹⁶ Dann kann es nämlich passieren, dass die sinnhaften Relevanzen des Beobachters so von denen der beobachteten Akteure abweichen, dass er nicht

13 Siehe auch van Lunterens (2019 – Zitat: 323) Beispiel einer historischen Erklärung, bei dem er resümiert, der betrachtete Fall sei »filled with contingencies«. Wiederum gilt, dass der Verweis auf ›Cournot-Effekte‹ nicht unbedingt ein epistemologisches Bekenntnis zur A-Kausalität ist. Es mag eine geheime, über unüberschaubare Verbindungen laufende Verknüpfung der Wirkungsketten geben, so dass der Effekt objektiv nicht kontingent ist. Weil diese Verbindungen aber für den wissenschaftlichen Beobachter normalerweise opak bleiben, verbucht er den Effekt erkenntnispragmatisch als kontingent.

14 Siehe auch Abbott (2002: 51–61) zu ›closure‹.

15 Erzähltheoretisch wird dieser in der Figur des Erzählers und in dessen Blick auf die Dinge eingefangen. »Der Blick von nirgendwo« (Nagel 2012/[1986]) ist nicht möglich.

16 Dietz (2015: 330) vertritt einen starken Konstruktivismus unter Berufung auf John Dewey, der aber bezeichnenderweise über ›nature‹ und nicht über Gesellschaft spricht.

bemerkt, wann für sie die Geschichte endet. Er findet also deren Geschichte nicht heraus – was entweder heißt, dass er sich keinen Reim auf das Geschehen machen kann, oder dass er sich einen anderen Reim darauf macht und vielleicht auch machen will.

Elemente literaturwissenschaftlicher Erzähltheorie – bezogen auf ›histoire‹ – aufgreifend lässt sich vor diesem Hintergrund ein soziologisches Verständnis von Erzählung – Heinz Budes Hinweis folgend, »daß die Erzählung als Form eine komplexe Handlungstheorie enthält« (Bude 1993: 414–417 – Zitat: 414; Abell 2009: 45–48) – folgendermaßen umreißen:¹⁷

- Es gibt fokale Akteure, die sich in einer bestimmten Situation befinden und darin kurz- wie langfristige Intentionen verfolgen.
- Die Situation besteht zum einen aus sozialen Strukturen, zum anderen aus weiteren Akteuren, zu denen die fokalen Akteure in für sie hinderlichen oder förderlichen Interdependenzverhältnissen stehen.
- Die Situation bietet den fokalen Akteuren Gelegenheiten, erlegt ihnen aber auch Einschränkungen auf. Sie können sich in diese Gegebenheiten fügen, aber auch versuchen, diese zum eigenen Vorteil zu gestalten – erfolgreich oder nicht.
- Aus dem durch die Strukturen geprägten handelnden Zusammenwirken der Konstellation aller Akteure ergibt sich, ob die Ausgangssituation fortbesteht oder sich verändert. Je nachdem, wie die fokalen Akteure das Resultat und ihre weiteren Chancen beurteilen, fügen sie sich in ihr Schicksal oder setzen ihre Gestaltungsbestrebungen fort.

Diese hier nur äußerst knapp angedeutete soziologische Erzählanleitung setzt einen Anfang und ein Ende – und zwar vom Ende her gedacht: Welche Situation soll aus welcher früheren Situation erklärt werden – und zwar durch eine Erzählung, die iterativ die genannten vier Schritte zumeist mehrfach durchläuft?

Dieses erst einmal sehr abstrakt skizzierte Verständnis des Erklärens durch Erzählen von Geschichten kann man noch dadurch abrunden, dass man sich kurz vergegenwärtigt: Welche anderen Arten des Erklärens gibt es in den Sozialwissenschaften? Wie werden Wirkungszusammenhänge und daraus hervorgehende soziale Dynamiken sonst dargelegt? Ohne Anspruch auf Vollständigkeit führe ich folgende drei häufig vorkommenden *nicht-narrativen Erklärungen* an: gesetzes-, korrelations- und idealtypenbasierte.

Erklärungen können – wie bereits mit dem Hempel-Oppenheim-Schema angedeutet – *gesetzesbasiert*, gegebenenfalls mathematisiert in Formeln, gegeben werden. In wissenschaftlichen Gesetzen ist ein Wirkungszusammenhang zwischen bestimmten Ausprägungen von unabhängigen und abhängigen Variablen formuliert; und wenn diese Ausprägungen der unabhängigen Variablen empirisch vorliegen, erklärt das, warum die stipulierten Ausprägungen der abhängigen Variablen sich mit entsprechender Wahr-

17 Um nur zwei Ausformulierungen dieser Handlungstheorie – mit unterschiedlichen analytischen Schwerpunkten – anzuführen: meine Zusammenführung vieler sozialtheoretischer Perspektiven (Schimank 2000) und Peter Hedströms (2005) »analytical sociology«. Zugrunde liegt jeweils die auf Siegwart Lindenbergs und James Coleman zurückgehende »Badewanne« von »Logik der Situation«, der »Selektion« und der »Aggregation« (Esser 1993: 91–100).

scheinlichkeit einstellen. Bislang sind allerdings für die soziale Welt keinerlei Gesetze von der Generalisierbarkeit, Präzision und Verlässlichkeit gefunden worden, wie sie etwa in größeren Teilen der Physik als Erklärungswerzeuge bereitstehen. Es wird im Gegen teil immer wieder bezweifelt, ob solche Gesetzmäßigkeiten für soziales Geschehen überhaupt gefunden werden können. Doch selbst wenn: Gesetze öffnen, wie die Debatte über soziale Mechanismen herausstellt, die black box zwischen unabhängigen und abhängigen Variablen nicht (Mayntz 2005). Wie genau, über welche Schritte und Vorgänge wirken unabhängige Variablen auf die abhängigen Variablen ein, so dass die gesetzesförmig postulierte Ausprägung Letzterer eintritt?¹⁸ Außer in dem Fall, in dem eine sofort einleuchtende unmittelbare Ursache-Wirkungs-Verknüpfung ohne Zwischenschritte vorliegt, bleibt hier eine unbefriedigende Lücke.

Gesetze funktionieren umso besser, je geringer die Anzahl unabhängiger Variablen ist, die ein bestimmtes Phänomen erklären. Je mehr unabhängige Variablen hingegen eine Rolle spielen, desto eher treten *korrelationsbasierte*, also probabilistische Erklärungen an die Stelle von Gesetzen (Hempel 1962; Abell 2009: 40–42). Denn dann ist die Vielfalt der Kombinatorik der Ausprägungen der unabhängigen Variablen so groß, dass nur noch Wahrscheinlichkeiten dafür ermittelt werden können, dass eine bestimmte Ausprägung der abhängigen Variablen eintritt. Hinzu kommt oftmals, dass es fließende Übergänge zwischen den Ausprägungen der unabhängigen Variablen gibt, was die Kombinatorik nochmals steigert. Dann können Wirkungszusammenhänge nur noch in Gestalt gradueller statistischer Zusammenhänge ermittelt werden, die in Form von deskriptiven Tabellen und Zusammenhangsmaßen präsentiert werden. Damit werden zwar Stärken von Wirkungszusammenhängen mit mathematischer Exaktheit aufgezeigt – z. B. der im Zeitverlauf gestiegene Anteil an berufstätigen Frauen mit der gleichzeitigen Zunahme von Ehescheidungen (Esser 2002). Die methodische Raffinesse, was man dabei alles an Störvariablen zu neutralisieren oder an multiplen Wirkungsstärken abzuschätzen ver-

¹⁸ In einer plastischen Formulierung aus Rainer Greshoffs Kommentar: Es gelte zu zeigen, »wie die Ursache es macht«, eine Wirkung hervorzubringen.« Er sieht dies im Übrigen nicht nur als Lücke von gesetzesbasierten, sondern auch von mechanismusbasierten Erklärungen – entgegen deren Anspruch, genau diese Lücke zu schließen. Es fragt sich freilich, wie weit man dabei gehen muss. Muss z. B. die Erklärung einer kollektiven Entscheidung in jedem Fall so weit gehen, dass minutiös bis zu Schweigepausen, Stottern und Sprecherwechseln etc. die Interaktion nachvollzogen wird, um das ›doing decision-making‹ transparent zu machen? Oder genügt in vielen – sicher nicht in allen – Fällen der Appell an einen geteilten Common Sense der sozialwissenschaftlichen Beobachter darüber, welche Wirkungsvorgänge dafür gesorgt haben, dass der eine Akteur sich besser durchsetzen konnte als ein anderer. Nicht nur, dass man sich als Soziologe nicht um neuronale Vorgänge kümmern müssen sollte – auch innerhalb der Soziologie sollten gesellschaftstheoretische Betrachtungen nicht dazu genötigt werden, stets die interaktive Hervorbringung bestimmter Wirkungen rekonstruieren zu müssen, was in den meisten Fällen schnell ziemlich langweilig werden dürfte. Vermutlich macht es Sinn, Erklären als eine einschlägig interessierte, zufriedenstellende Weil-Antwort auf eine Warum-Frage zu verstehen (Bromberger 1966) – was nichts anderes heißt, als dass Erklärungen in einem spezifischen Erwartungshorizont zu sehen sind. Natürlich kann dieser Erwartungshorizont beschränkt sein, z. B. eine Mikrofundierung bestimmter Makrozusammenhänge gefordert werden; wenn diese Forderung überzeugt, hat sich der Erwartungshorizont verschoben, und es sind fortan andere Erklärungen verlangt als vorher.

mag, ist bewundernswert. Aber wie auch für gesetzesbasierte Erklärungen festgestellt: Auf welche Weisen sich die Berufstätigkeit von Frauen auf die Wahrscheinlichkeit von Ehescheidungen auswirkt, wird durch die statistische Korrelation, wie stark auch immer sie sein mag, nicht erläutert. Hierzu werden dann meist post-hoc ad-hoc-Erzählungen erfunden. Und sofern es keine klare zeitliche Abfolge gibt, sagen Korrelationen nichts darüber aus, in welcher Richtung die Wirkungen laufen – was also unabhängige und abhängige Variablen sind.

Idealtypen schließlich umreißen komplexe Kombinationen der Ausprägung von Merkmalen eines sozialen Sachverhalts – eines Gebildes wie einer Kleingruppe oder einer Organisation, eines Prozesses wie einer Revolution oder eines Partisanenkriegs oder auch einer Praktik wie z. B. dem Lebensführungsmodus der protestantischen Ethik. Oft sind Idealtypen nichts als Definitionen in Gestalt einer mehr oder weniger geordneten Checkliste von Merkmalen und deren Ausprägungen. Teilweise liefern Idealtypen aber mindestens andeutungsweise mehr: bestimmte Wirkungszusammenhänge zwischen Merkmalen, so dass einige als unabhängige, andere als abhängige Variablen gefasst werden (Weber 1973/[1904]: 190–204; Becker 2019/[2007]: 159–161). So wird etwa, an Max Weber (1922: 124–130) angelehnt, organisationale Bürokratisierung, die an mehreren Merkmalen der Organisationsstruktur festgemacht wird, in Verbindung mit bestimmten Leistungsmerkmalen organisationalen Handelns wie Effizienz, Effektivität, Verlässlichkeit, Transparenz und Unpersönlichkeit gebracht.¹⁹ Ein genaueres Ausbuchstabieren, welches der im Idealtypus hervorgehobenen Strukturmerkmale auf welche Weise an der Hervorbringung welcher Effekte beteiligt ist, fehlt allerdings, weshalb Idealtypen keine Mechanismen sind, bestenfalls Vorstufen davon abgeben können.

Wie schnell klar werden wird, ist keiner dieser Erklärungsmodi für den Untersuchungsgegenstand von Elias – eine komplexe gesellschaftliche Strukturdynamik – adäquat. Nur eine narrative Erklärung kann dem, was hier erklärendenbedürftig ist, genügen.

2 Elias: »Soziogenese des Staates«²⁰

Elias will in der nun exemplarisch betrachteten Teilstudie zum »Prozess der Zivilisation« für Westfranken ab dem frühen 11. Jahrhundert eine weitreichende Transformation von Herrschaft beschreiben: Wie ging aus einer Vielzahl feudaler Klein-Herrschter der absolutistische König hervor, der dann bis zur Französischen Revolution – also für eine sehr lange Zeit – über ganz Frankreichs herrschte? Dies ist ein Teil-Erklärungsstrang in Elias' »Soziogenese« der Moderne, dessen Explanandum er so umschreibt:

19 Bezuglich Effizienz und Effektivität unter der Randbedingung einer stabilen Organisationsumwelt, wie der »situative Ansatz« der Organisationsforschung herausgearbeitet hat (Kieser 1998).

20 Alle Zitate im Weiteren, die nur Seitenzahlen benennen, beziehen sich auf Elias (1976/[1939]: 123–311).

»Das Monopol der Verfügung über Waffen und kriegerische Macht ging aus der Hand des ganzen Adelsstandes in die Hand eines Einzelnen seiner Mitglieder, des Fürsten oder Königs, über, der, gestützt auf das Steueraufkommen des ganzen Gebietes, die größte Truppe in diesem Gebiet bezahlen konnte.« (12)²¹

Es geht, anders gesagt, um eine Erklärung der »Soziogenese des Staates« (123) der modernen westlichen Gesellschaft.²²

Andrea Maurer und Michael Schmid (2010: 384–390) haben Elias' Erklärungsangebot überzeugend als mechanistische Erklärung rekonstruiert. Elias (143–159) selbst spricht bekanntlich vom ›Monopolmechanismus‹ als Kern seiner Erklärung und verwendet den Mechanismenbegriff auch noch für einige andere Wirkungszusammenhänge – ohne jedoch eine eingehende methodologische Diskussion dieser Art von Erklärung zu führen. Bei ihm ist der Wortbestandteil ›Mechanismus‹ eine Metapher dafür, dass mehrere Wirkfaktoren wie ein mechanisches Räderwerk ineinander greifen, um eine bestimmte Wirkung hervorzubringen. Insoweit hat er die Grundintuition dessen, was dann ein halbes Jahrhundert später als mechanistische Erklärung genauer ausgearbeitet worden ist, durchaus schon gehabt;²³ sein Erklärungsangebot ist geradezu eine Einladung dazu, das zu tun, was Maurer/Schmid dann auch tun.

Ich will hier aber noch einen Schritt weiter gehen. Wie bereits gesagt, laufen mechanistische Erklärungen auf Prozessualität hinaus. Oftmals kommt es dabei aber zu einer zu starken Aufmerksamkeitsfokussierung auf Mikroprozessualität: wie ein bestimmtes Zahnrad funktioniert und in der Sequenz das nächste in Bewegung bringt. Die Gesamtanalyse einer mehrschrittigen Prozesskette besteht dann in einer Aufeinanderfolge von Analysen von Mikroprozessualitäten. Das muss getan werden und wird von Maurer/Schmid sehr umsichtig getan, die darüber aber die alles zusammenhaltende Makroprozessualität, deren Entschlüsselung die Untersuchung schließlich gilt, am Ende etwas aus den Augen verlieren. Damit dies nicht geschieht, ist es ratsam, der mechanistischen Erklärung einen Erzählduktus zu geben, der – wie erläutert – den zu erklärenden Endzustand stets im Auge behält. Genau das hat Elias in seiner Erklärung getan, weshalb sie – neben anderen noch zur Sprache kommenden Vorzügen – ein so guter ›model case‹ für Erklären durch Erzählen ist.

Ich wende mich zunächst einer ersten Ebene analytischer Abstraktion zu, die noch nahe beim empirischen Gegenstand ist.²⁴ Darauf aufbauend betrachte ich sodann eine höhere Abstraktionsebene, die sich vom konkreten Untersuchungsgegenstand löst.

21 Im Weiteren geht es mir nicht darum, in die Debatte über die empirische Richtigkeit von Elias' Analyse einzusteigen. Selbst wenn sich die Analyse als historisch völlig falsch erwiese, wäre sie dennoch ein gutes Demonstrationsobjekt für mein Anliegen, die Überzeugungskraft eines narrativen Erklärens vorzuführen.

22 Wobei freilich schon ein kurzer Blick auf den britischen oder den deutschen Fall zeigt, dass Elias' Erklärung in ihrer Geltung eingeschränkt werden muss.

23 Siehe auch das Cover von Jon Elsters (1989) erster monographischer Sammlung sozialer Mechanismen: drei Zahnräder.

24 Siehe hierzu auch Abells (2009: 42–45) Überlegungen zur Kausalanalyse von Einzelfällen.

2.1 Erste Ebene analytischer Abstraktion

Schon ein Blick auf die großen Schritte des Argumentationsgangs zeigt den alles dirigierenden Blick auf das makroprozessuale Ganze. Elias geht – in diesem zweiten Teil des dritten Kapitels des Gesamtwerks – in acht Schritten in Gestalt von Unterkapiteln vor. Zwei davon – die Unterkapitel II und III – haben einen Sonderstatus,²⁵ so dass sechs Schritte der eigentlichen Erzählung verbleiben.

Unterkapitel I: Der Ausgangs- und der Endzustand werden umrissen. Zu Anfang des Geschehens gab es viele wirtschaftlich, politisch und militärisch relativ gleichstarke Adelsfamilien; und sogleich wird das Ende der noch zu erzählenden Geschichte vorweggenommen: »Dann akkumuliert eines dieser Häuser durch Heirat, durch Kauf, durch Eroberung mehr und mehr Besitz an Land und gewinnt damit zwangsläufig eine Vormachtstellung unter seinen Nachbarn.« (127) Anders als in den meisten literarischen Erzählungen wird keine Spannung bezüglich des Ausgangs der Geschichte aufgebaut. Dem Leser wird vielmehr von vornherein mitgeteilt: Einer wird gewinnen. Wer das allerdings sein wird, war keineswegs von Anfang an absehbar. Soziologisch ist das eigentlich Spannende jedoch sowieso nicht die Frage, wer am Ende als Sieger dasteht, sondern, wieso das Geschehen auf einen solchen ›Winner-takes-all‹-Wettkampf hinausgelaufen ist. Es hätten sich doch alle im Ausgangszustand einrichten können: leben und leben lassen. Oder es hätte Kämpfe geben können, die aber sehr viel zerklüftetere, noch instabiliere Machtverhältnisse erzeugt hätten. Warum diese vielleicht sogar erst einmal wahrscheinlicher erscheinenden Szenarien nicht eingetreten sind: Das ist das Erklärungsproblem, das sich Elias stellt.

Unterkapitel IV: Hier setzt die Erzählung ein, wie die Geschichte vom Ausgangszustand her abgelaufen ist. Dies erfolgte für eine erste Phase detailreich als chronologische Sequenz von Kämpfen zwischen Adelshäusern im Zeitraum vom frühen 11. bis zum 14. Jahrhundert. Immer wieder spielten Zufälle – also ›Cournot-Effekte‹ – eine erhebliche Rolle dabei, wer obsiegte und wer sich unterwerfen musste. Am Ende dieser Phase des Geschehens ist zu konstatieren: »Die Zahl derer, die im Felde des westfränkischen Gebiets noch als Unabhängige miteinander um Boden- und Machtchancen konkurrieren können, ist immer geringer geworden.« (179) Unter »den fünf großen Kriegerhäusern, die noch über einigermaßen konkurrenzfähige Machtmittel verfügen [...], heben sich selbst wieder zwei Häuser als die mächtigsten heraus« (179): die Kapetiner und die Plantagenets. Die vielen anderen, die es am Anfang noch gab, wurden vernichtet oder mussten sich einem der fünf Großen anschließen.

Warum aber gab es zwischen den Adelshäusern keine expliziten oder impliziten Nichtangriffspakte auf Gegenseitigkeit. Maurer/Schmid (2010: 385) stellen als Ausgangslage heraus, »dass eine Menge von gleich mächtigen Feudalherren um die Kontrolle des knappen, nicht vermehrbares Landes konkurriert, das als wichtigste Reproduktions- und Reich-

25 Unterkapitel II vergleicht die französische Entwicklung mit England und Deutschland, was einige begünstigende Faktoren für die französische Zentralisierungsdynamik erkennen lässt. Unterkapitel III kommt noch genauer zur Sprache. Hier expliziert Elias vorab eine analytische Verdichtung der sodann weiter erzählten Geschichte.

tumsquelle der damaligen Agrarökonomie gelten muss«. Hier liegt eine schillernde Motivlage zwischen Status-quo-Verteidigung und Zugewinn zugrunde: Die einen trauen sich zu, in Kämpfen zu gewinnen und sich Ländereien anderer einverleiben zu können; die anderen hoffen, ihre Unabhängigkeit und ihren Besitz gegen Angriffe verteidigen zu können. Es handelt sich dabei um ein Nullsummenspiel. Auch diejenigen, die von sich aus keine Bereicherungsabsichten hegen und nur ihren Status quo verteidigen wollen, müssen sich nolens volens, wo immer es ihnen aussichtsreich erscheint, zu bereichern versuchen, um präventiv besser gegen auf sie gerichtete künftige Bereicherungsabsichten anderer gewappnet zu sein. Damit ist für alle Angriff die beste Verteidigung – und ›exit‹ (Hirschman 1970) ist nicht möglich, weil Grundbesitz nicht mobil ist (Maurer/Schmid 2010: 387).

Unterkapitel V: Als zweite Phase folgt nun erst einmal eine »Gegenbewegung« (180). Die fünf Oligopolisten werden von innen durch eine »Stärkung der zentrifugalen Kräfte« (180) in Gestalt der »nächsten Angehörigen des Zentralherrn« (181) geschwächt. Diese verlangen, als Belohnung für geleistete Dienste oder – im Fall seiner Söhne und manchmal auch Töchter – als »standesgemäße Ausstattung [...] ein mehr oder weniger umfangreiches Gebiet, über das sie herrschen und von dessen Einkünften sie leben können« (184). Dies geschieht in den fünf Adelshäusern über mehrere Generationen. Daher ist das Zwischenergebnis am Ende dieser zweiten Phase folgendes: »Was man hier – in der Zeit nach dem hundertjährigen Kriege – vor sich hat, ist noch nicht eine vollkommene Konzentrierung und Zentralisierung der herrschaftlichen Verfügungsgewalt an einer Stelle und in einer Hand« (204).

Diese Phase wird in der Nachzeichnung von Elias' Erklärung meistens ausgelassen – auch von Maurer/Schmid. Sie stellt in der Tat ein Intermezzo dar. Die im Unterkapitel IV gezeichnete gesellschaftliche Dynamik wird unterbrochen – und aus der bis dahin rekonstruierten Logik des Geschehens ist diese Unterbrechung nicht nachvollziehbar. Es hätte einfach weitergehen können. So stellt es Elias in seiner noch anzusprechenden generalisierten Fassung des ›Monopolmechanismus‹ selbst dar. Er ›glättet‹ gewissermaßen die historische Dynamik. Man kann nur vermuten, dass er das tut, weil er dem ›Monopolmechanismus‹ eine möglichst hohe Generalisierungsstufe zusprechen, ihn also auf viele andersartige Geschehnisse anwenden will. Das hätte er aber auch tun können, indem er zwei Untertypen gebildet hätte: ›Monopolmechanismus‹ pur und ›Monopolmechanismus‹ mit Unterbrechung. Das wäre theoretisch klärender gewesen.

Hinzu kommt, dass Elias für die Unterbrechung kein nicht theoretisierbares kontingentes Geschehen aufzeigt, sondern wiederum eines, das mechanismisch zu fassen ist. Es liegt in der Logik des Geschehens, dass die hilfreichen Angehörigen der siegreichen Feudalherren aus nachvollziehbaren Gründen ihren Tribut verlangen. Man hat es hier also mit einem in der Wirkung gegenläufigen Mechanismus zu tun, der durch den dominanten ›Monopolmechanismus‹ erzeugt worden ist – jedenfalls unter den obwaltenden Bedingungen, die noch genauer zu benennen wären. Es handelt sich also nicht um einen ›Cournot-Effekt‹, sondern um etwas, was man hätte voraussehen können – was unter den Beteiligten vermutlich auch oft so war.

Unterkapitel VI: Nun, in der dritten Phase, erfolgen dann aber, durch die vorherige ›Gegenbewegung‹ nur verzögert, die letzten Ausscheidungskämpfe, an deren Ende »die

endgültige Monopolstellung des Siegers« (204), des in Paris residierenden Hauses der Kapetiner, stand. Die Plantagenets hatten sich nach England zurückgezogen; die drei anderen Adelshäuser konnten sich auch durch Bündnisse untereinander dem Einfluss der Kapetiner nicht entziehen »und verlieren ihre Selbständigkeit« (215).

Dass die Kapetiner diese Einverleibung der letzten eigenständischen westfränkischen Adelshäuser und ihres Lands forcierten, lag auch daran, dass ihnen ein neuer und mächtiger externer Rivale erwachsen war: die Habsburger. Um sich gegen diesen Konkurrenten behaupten zu können, musste etwa in einem längeren komplizierten Prozess, der Heiraten mit militärischem Druck kombinierte, die Bretagne annektiert werden. Am Ende stellten die Kapetiner den französischen König als absolutistischen Herrscher.

Maurer/Schmid (2010: 388) resümieren: »Der Prozeßverlauf ist infolgedessen logisch zwingend durch eine abnehmende Anzahl an Konkurrenten und durch die fortschreitende Akkumulation der Macht in den Händen immer weniger Akteure gekennzeichnet.« Dass das so abgelaufen ist, hatte jedoch einige – im empirischen Fall gegebene – Bedingungen, die aber in anderen Fällen auch anders aussehen könnten. Um nur zwei wichtige davon zu benennen: Es fand keine stabile Koalitionsbildung von weniger Mächtigen und auch keine Gründung eines Machtkartells statt (Maurer/Schmid 2010: 388 f.). Der ›Monopolmechanismus‹ konnte in diesem Fall weder ›von unten‹ noch ›von oben‹ gestoppt werden. Er ist aber kein ›ehernes Gesetz‹,²⁶ sondern hängt von zahlreichen Randbedingungen ab.

Unterkapitel VII: Die vierte Phase des Geschehens besteht dann darin, dass der französische König diese Stellung in den folgenden Jahrhunderten im Machtgefüge seines Reichs behaupten musste – gegen den unterworfenen Adel sowie gegen das aufkommende städtische Bürgertum und Kleinbürgertum.²⁷ Elias zeichnet nach, dass dies bis zur Französischen Revolution vor allem dadurch gelang, dass sich der König zum einen die in sich ambivalenten Interessen der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen zunutze machen konnte. Jede einzelne Gruppe neutralisierte sich dadurch als Widerpart in gewissem Maße selbst. Zum anderen gab es widerstreitende Interessen zwischen den Gruppen, die einander dadurch gegenseitig neutralisierten. Der König konnte so – und musste dies auch – die Gruppen vielfältig nach Art von »Teile und herrsche!« (Simmel 1968/[1908]: 89–94) gegeneinander ausspielen, mal die eine, mal die andere begünstigen oder zurückweisen, um eine geschlossene Gegnerschaft zu verhindern:

»In der Tat erlangt die gesellschaftliche Institution des Königtums ihre größte gesellschaftliche Stärke in jener Phase der Gesellschaftsgeschichte, in der ein schwächer werdender Adel mit aufsteigenden bürgerlichen Gruppen bereits in mannigfacher Hinsicht rivalisieren muss, ohne daß einer den anderen entschieden aus dem umstrittenen Felde zu schlagen vermag.« (243)

Unterkapitel VIII: Zum Abschluss seiner Erzählung spricht Elias einen bislang noch nicht thematisierten Aspekt an und zeichnet dessen über alle Phasen sich parallel vollziehen-

26 Genauso wenig wie Robert Michels' (1989/[1911]) vorgebliges ›ehernes Gesetz der Oligarchie‹.

27 Hierzu ausführlicher Elias (2002/[1969]) zur ›höfischen Gesellschaft‹.

den tiefgreifenden Wandel nach. Seine bisherige Darstellung hat die Konzentration der politischen und militärischen Macht ins Zentrum gerückt; nun geht es um die dafür erforderliche Konzentration der Erlangung des zur Machtausübung erforderlichen Geldes. Je größer der Machtapparat des sich herausbildenden absolutistischen Staates wurde, desto größere Geldsummen mussten kontinuierlich dem Staat zufließen. Diese »Soziogenese des Steuermanopols« (279) wird von Elias erzählerisch nachgereicht, um seine Geschichte der »Soziogenese des Staates« abzurunden. »Die große Linie« (279) dessen, was er hierzu in wiederum anschaulicher Konkretheit schildert, fasst er so zusammen:

»Der Landbesitz einer Kriegerfamilie, ihre Verfügungsgewalt über bestimmte Böden und ihr Anspruch auf Naturalabgaben oder Dienste verschiedener Art von den Menschen, die auf diesen Böden leben, verwandelt sich [...] in eine zentralisierte Verfügung über die militärischen Machtmittel und über regelmäßige Geldabgaben oder Steuern eines weit größeren Gebiets.« (279, Hervorh. weggel.)

Bis zu diesem Punkt habe ich die ›storyline‹ von Elias' Erklärung der Entstehung absolutistischer Herrschaft als einer frühen Stufe moderner Staatlichkeit herausgearbeitet. Ich habe verdeutlicht, wie die Gesamtgestalt der Argumentation soziologisch als Geschichte im erläuterten Sinne angelegt ist und das Explanandum nicht durch die Applikation einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit, die Präsentation von Korrelationen oder die Konstruktion eines Idealtypus erklärt wird. Wie verhält sich dieser Erzählduktus nun zu den heute diskutierten Varianten eines Erklärens durch Erzählen?

Mit den ›analytic narratives‹ gibt es in der Vorgehensweise und Stoßrichtung zunächst grundsätzliche Übereinstimmungen: Beide gehen von – vorliegenden oder selbst erstellten – deskriptiven Erzählungen des Geschehens als empirischen Daten aus, die sie analytisch im Hinblick auf die Schlüsselakteure und deren Zielsetzungen, ihr relevantes Wissen und ihre Einflusspotentiale, die normativen Regeln, denen sie sich fügen, sodann die Konstellationen zwischen den Akteuren sowie deren sich aus all dem ergebende strategische Interaktion und die daraus hervorgehenden strukturellen Effekte verdichten. Zwei Unterschiede – die nicht grundsätzlicher Natur sind – bestehen darin, dass Elias erstens kein strenges Rational-Choice-Akteurmodell zugrunde legt, sondern für andere Handlungsantriebe seiner Akteure – vor allem Emotionen wie Neid oder Hass – offen ist, und dass er nicht über das spieltheoretische Instrumentarium verfügt, das der ›analytic narratives approach‹ zumeist einsetzt. Gemeinsam ist beiden Herangehensweisen dann wiederum, dass typischer Erklärungsgegenstand die Transition – auch, wenn sie wider Erwarten ausbleibt – von einem ›institutional equilibrium‹ zu einem anderen ist. Für Elias' Fall folgt daraus die Frage: Warum ist es nicht bei der Vielzahl relativ gleichstarker Feudalherren geblieben, sondern ging unaufhaltsam in Richtung eines absolutistischen Königtums?

Der ›analytic narratives approach‹ legt mit Rational Choice und Spieltheorie deutlich engere sozialtheoretische Prämissen und Konzepte zugrunde als ›narrative explanations‹, ›process tracing‹, mechanistische Erklärungen und ›kausale Rekonstruktion‹ und will im Vergleich der fünf Herangehensweisen mit dem sparsamsten analytischen Werkzeug-

kasten auskommen. Das Grundgerüst der Analysestrategie (Akteure – Zielsetzungen – Wissen – Einflusspotentiale – normative Regeln – Konstellationen – strategische Interaktion – strukturelle Effekte) ist aber, auch wenn die Terminologie hier und da variiert, dasselbe. »Process tracing« und »kausale Rekonstruktion« weisen ebenfalls große Überschneidungen mit Elias' Erklärungsstrategie auf – siehe nur die beiden Definitionen, die mit Elias' rekonstruiertem Erklärungsmodus sehr übereinstimmen:

- »Process tracing« ist »a procedure for identifying steps in a causal process leading to the outcome of a given dependent variable of a particular case in a particular historical context.« (George/Bennett 2004: 170)
- »Bei der Erklärung von Makrophänomenen auf dem Wege der kausalen Rekonstruktion« geht es »nicht nur um den Nachweis, dass mehrere interdependente Faktoren am Zustandekommen einer Wirkung beteiligt sind, sondern sie will zeigen, über welche Zwischenschritte Ursache und Wirkung jeweils miteinander verbunden sind.« (Mayntz 2009/[2002]: 89)

Beides gilt für die ›narrative explanations‹ genauso. Untereinander unterscheiden sich die Erklärungsstrategien – was ich hier nicht zeigen muss – eher in Detailfragen des explanatorischen Vorgehens. Damit erweist sich insgesamt eine große Konvergenz dessen, was Elias vorgelegt hat, mit der aktuellen Diskussion. Das heißt nicht, dass sie lediglich alten Wein in neue Schläuche füllt. Vieles, was Elias stillschweigend vorausgesetzt hat, wurde näher expliziert und hinterfragt, und man ist dabei auch auf Punkte gestoßen, wo er ergänzt oder weitergedacht oder wo ihm widersprochen werden muss – der übliche Weg des Erkenntnisfortschritts. Dass er ein Vorreiter des Erklärens durch Erzählen war, dürfte aber kaum bestritten werden.

2.2 Analytische Abstraktion zweiter Ebene

Ich will nun noch vorführen, wie Elias aus der konkreten Geschichte der französischen Staatswerdung – wie gerade für das ›process tracing‹ betont: »a particular case in a particular historical context« – mit all ihren Kontingenzen, die er immer wieder erwähnt, zwei generalisierte Mechanismen herausdestilliert. Diese werden von ihm ebenfalls narrativ angelegt – aber in viel abstrakterer Form und damit auch auf ganz andere soziale Strukturdynamiken anwendbar.²⁸ der ›Monopol-, und der ›Königsmechanismus.‹

28 Whites (1980: 23/24) Unterscheidung von ›story‹ und ›plot‹ macht auf dieselben zwei analytischen Ebenen des Erzählers aufmerksam. Soziale Mechanismen werden auch in Gestalt von Parabeln als Geschichten erzählt (Becker 2019/[2007]: 154–159) – etwa in Thomas Hobbes (1973/[1651]: 63–96) Erzählung, wie sich gesellschaftliche Ordnung aus dem Kampf aller gegen alle als ›Leviathan‹ konstituiert hat, oder in Heinrich Popitz' (1992: 200–215) Herleitung sozialer Ungleichheit aus einem Anfangszustand weitgehender Gleichheit. Soziale Mechanismen müssen allerdings nicht in einem Erzählduktus artikuliert werden, auch wenn ihre Anwendung auf empirische Fälle dann oft wieder eine narrative Erklärung generiert. Ein gutes Beispiel dafür ist Thomas Schellings (1978: 147–155) abstraktes Modell von Segregationsdynamiken – etwa der Segregation der Wohnbevölkerung in einem ursprünglich ›durchmischten‹ Viertel in solche Straßenzüge, in denen weit überwiegend nur die Weißen wohnen, und andere, wo die Schwarzen überwiegen. Unter Zugrundelegung weniger Prämissen sind hier nicht mehr als zwei einfache Spielregeln bei wechselnden Ausgangskonstellationen zu erkennen.

Ersterer wird in den Unterkapiteln I, II, IV und VI verschiedentlich angesprochen; systematisch expliziert wird er in Unterkapitel III. Der ›Königsmechanismus‹ wird der Darstellung in Unterkapitel VII unterlegt; in Unterkapitel III wird er implizit als das, was folgt, wenn der ›Monopolmechanismus‹ sozusagen ›seine Arbeit getan‹ hat, eingestuft. Elias stellt also eine direkte sequenzielle Verknüpfung beider Mechanismen heraus.

Insbesondere der ›Monopolmechanismus‹, auf den ich mich hier beschränke, lässt in seiner Formulierung durch Elias den narrativen Charakter dieses generalisierten Erklärungswerkzeugs ganz unübersehbar erkennen. Elias unternimmt im Unterkapitel III unmittelbar aufeinander folgend zwei Anläufe der Formulierung. Der erste, kürzere, lautet – von mir in Erklärungsschritte zergliedert:

- »Wenn in einer größeren gesellschaftlichen Einheit [...] viele der kleineren gesellschaftlichen Einheiten, die die größere durch ihre Interdependenz bilden, relativ gleiche gesellschaftliche Stärke haben und dementsprechend frei – ungehindert durch schon vorhandene Monopole – miteinander um Chancen der gesellschaftlichen Stärke konkurrieren können, also vor allem um Subsistenz und Produktionsmittel,
- dann besteht eine sehr große Wahrscheinlichkeit dafür, daß einige siegen, andere unterliegen,
- und daß als Folge davon nach und nach immer weniger über immer mehr Chancen verfügen, daß immer mehr aus dem Konkurrenzkampf ausscheiden müssen und in direkte oder indirekte Abhängigkeit von einer immer kleineren Anzahl geraten.« (144, Hervorh. weggel.)

Nach einem Zwischensatz folgt die zweite, ausführlichere Formulierung:

- »Das allgemeine Schema, nach dem sich dieser Ablauf vollzieht, ist recht einfach: In einem gesellschaftlichen Raum soll es eine bestimmte Anzahl von Menschen geben und eine bestimmte Anzahl von Chancen, die knapp oder unzureichend ist im Verhältnis zum Bedürfnis der Menschen.
- Angenommen, es kämpft in diesem Raum von allen diesen Menschen zunächst jeder mit jedem anderen um die vorhandenen Chancen, dann ist die Wahrschein-

tionen äußerst fruchtbare Geschichtengeneratoren (Becker 2019/[2007]: 161–165), wie man sich insbesondere mit einem eingängigen Simulationstool vor Augen führen kann (etwa <http://ncase.me/polygons-de/>, zuletzt aufgerufen am 16.07.2024). Weiterhin sind hier spieltheoretische Modellierungen zu nennen. Insbesondere Modellierungen wie etwa das Prisoner's Dilemma (Holler/Illing 1991: 1–18), die sich als äußerst vielseitig anwendbar erwiesen haben, werden zwar meist mit Beispielerzählungen eingeführt, was jedoch nur der Veranschaulichung dient. Analytisch dargestellt werden sie vielmehr zunächst einmal in der sogenannten ›Normalform‹, die die Spieler, deren jeweilige Handlungsalternativen sowie die Auszahlungen eines Spielers für jede seiner Handlungsalternativen in Kombination mit allen Handlungsalternativen der anderen Spieler auflistet. Spiele mit zwei Spielern, von denen jeder zwei Alternativen hat, lassen sich dann in einer 2x2-Matrix abbilden (Diekmann 2009: 21–45, 236). Als generalisierter Mechanismus stellt jede dieser Spielkonstellationen – für eine systematische Typologie aller logisch möglichen 2x2-Spiele (siehe Rapoport/Guyer 1966) – die Spielregeln dar, aus denen sich je spezifische Geschichten sozialer Dynamiken ergeben können.

- lichkeit, daß sie alle sich unendlich lange in dieser Gleichgewichtslage halten, und daß in keinem dieser Paare ein Partner siegt, außerordentlich gering [...];
- siegen aber einige der Kämpfenden, so vermehren sich ihre Chancen; die der Besiegten verringern sich; in der Hand eines Teils der ursprünglich Kämpfenden sammeln sich größere Chancen; der andere Teil scheidet aus dem unmittelbaren Wettbewerb mit ihnen aus;
 - angenommen, es kämpft von den Siegenden von neuem je einer mit je einem anderen, so wiederholt sich das Spiel: wiederum siegt ein Teil und gewinnt die Verfügungsgewalt über die Chancen der Besiegten; ein noch kleinerer Anteil von Menschen verfügt über eine noch größere Anzahl von Chancen; eine noch größere Anzahl von Menschen ist aus dem freien Konkurrenzkampf ausgeschieden;
 - und der Vorgang wiederholt sich, bis schließlich im optimalen Fall ein Einzelner über alle Chancen verfügt und alle anderen von ihm abhängig sind.« (145)²⁹

Diese ausführlichen Zitate verdeutlichen, dass Elias hier unmissverständlich ein Erklären im Erzählmodus betreibt. Zugleich ist er auf Generalisierung aus. Denn genauso wie das Geschehen in Westfranken in dieser analytischen Verdichtung weiterhin augenfällig ist, wird geradezu als Aufforderung formuliert, die so gewonnene Standard-Geschichte auf ganz andere Gesellschaftsbereiche – nicht nur die Wirtschaft drängt sich auf – sowie andere Gesellschaften zu anderen Zeiten zu übertragen. Etwas überspitzt könnte man sagen, dass insbesondere die zweite Formulierung des ›Monopolmechanismus‹ ein ›Erzählformular‹³⁰ darstellt, in dessen offene Felder sehr Unterschiedliches eingetragen werden kann – das aber als theoretische Suchanweisung für die empirische Forschung klar vorstrukturiert, wonach Ausschau gehalten werden soll. In diesem Formular sind auch fast alle Ingredienzien vorgesehen, die ich in meiner Definition soziologischen erzählenden Erklärens sowie noch etwas detaillierter anhand der ›analytic narratives‹ herausgestellt habe:

- Akteure: ›gesellschaftliche Einheiten‹ und ›Menschen‹;
- deren Zielsetzungen: ›Bedürfnisse‹; genauer: ›Subsistenz und Produktionsmittel‹ beziehungsweise ›Chancen der gesellschaftlichen Stärke‹;
- Einflusspotentiale: als Ausgangszustand ›gleiche Stärke‹;
- Konstellation: ›Interdependenz‹ in Gestalt von Konkurrenz;
- strategische Interaktion: ›freier Konkurrenzkampf‹;
- strukturelle Effekte: schrittweise Konzentration der ›Chancen‹ bis zur Monopolisierung durch einen ›Einzelnen‹.

Nicht explizit angesprochen werden das Wissen der Akteure und die normativen Regeln, denen sie unterliegen. Bei Letzteren dürfte Elias für seinen Fall vermutlich eine Konstellation hochgradiger Normlosigkeit zwischen den Kämpfenden – nicht innerhalb einer

29 Ein Vergleich beider Formulierungen zeigt einerseits, dass die ausführlichere Formulierung in verschiedenen Hinsichten die präzisere ist. Mindestens in einem Punkt ist aber andererseits die kürzere präziser: bei den Zielsetzungen.

30 Ein von Albrecht Koschorke (2012: 34) in anderem Zusammenhang geprägter Begriff.

Gruppe von Kämpfenden – unterstellen; das könnte mit dem ›freien Konkurrenzkampf‹ gemeint sein. Beim Wissen hält Elias es wohl ebenfalls für nicht weiter erwähnenswert, dass die Kämpfenden einander hinsichtlich ihrer generellen Absichten wechselseitig einschätzen können, aber bezüglich spezifischer Pläne, Strategien und momentaner Kampfstärke zumindest immer wieder partielle Unkenntnis – einschließlich von durch Täuschung gezielt herbeigeführtem Scheinwissen – besteht.

Wenn mit diesen beiden Ergänzungen der generalisierte Mechanismus formuliert ist und man ihn dann mit der Analyse des französischen Falls vergleicht, stellt man fest, dass die abstraktere Analyseebene eine Reihe von dort angesprochenen Voraussetzungen dafür, dass der ›Monopolmechanismus‹ wie geschildert abläuft, nicht benennt – z. B. den Ausschluss von Koalitionsbildung oder das Aufkommen externer Rivalen wie der Habsburger, die in spieltheoretischer Diktion die Kapetiner in ein ›connected game‹ (Scharpf 1990) verwickeln. Natürlich hätte man den Mechanismus entsprechend komplexer anlegen können, wodurch allerdings sein Generalisierungsniveau wieder heruntergefahren würde. Dies ist der Trade Off zwischen theoretischer Reduktion und empirischer Adäquanz, bei dem es abzuwagen gilt (Schimank 2002): Ein Mechanismus sollte so reduziert formuliert sein, dass er kognitiv übersichtlich bleibt – und damit zugleich ein höheres Generalisierungsniveau besitzt, also ›portable‹ (Falleti/Lynch 2009: 1149) ist. Das bringt aber mit sich, dass er keinen konkreten empirischen Fall vollständig abbildet, sondern stets fallspezifisch ad hoc mit mehr oder weniger Zusatzfaktoren kombiniert werden muss. Tulia Falleti und Julia Lynch (2009) fangen dies durch die Unterscheidung von ›Mechanismus‹ und ›Kontext‹ ein.³¹ Wenn man mit einem bestimmten Mechanismus als Erklärungswerkzeug für ganz verschiedene Fälle Erfahrung gesammelt hat, verfügt man allmählich über eine Checkliste häufig zu berücksichtigender Kontextfaktoren; doch dies bleibt eine unabschließbare Liste, weil mit jedem neuen konkreten Fall neue Kontextfaktoren auftauchen können. Jeder Mechanismus produziert also immer nur unvollständige Erklärungen; und je höher das Anspruchsniveau an Vollständigkeit ist, desto mehr Kontextfaktoren müssen berücksichtigt werden.

Damit verknüpft Elias insgesamt Erklären durch Erzählen auf zwei verschiedenen analytischen Niveaus. Das eine ist empirienah, auch wenn im Vergleich zu geschichtswissenschaftlichem Erzählen bereits viele soziologische Raffungen des konkreten Geschehens vorgenommen werden – wenn Elias etwa Elemente seiner beiden Mechanismen in der empirischen Rekonstruktion vorwegnimmt und so an vielen Stellen eingehendere Schilderungen von Motiven, Handlungswahlen und Handlungsergebnissen abkürzt, oder wenn er weitere sozialwissenschaftliche Konzepte einsetzt, den Protagonisten etwa explizit – wenn auch teilweise in anderen Worten – oder implizit immer wieder ›basic self interests‹ (Scharpf 1997: 64) an Autonomie, Domänenwahrung und Wachstum unterstellt. Damit bewegt er sich bereits auf dem anderen analytischen Niveau von theoretischen Generalisierungen in Gestalt der beiden Mechanismen.

Die so angelegte Analyse beantwortet also nicht nur die auf einen singulären Fall gerichtete empirische Erklärungsfrage durch eine narrativ angelegte Rekonstruktion des Geschehens, sondern wirft weiterhin auf einem abstrakteren analytischen Niveau zwei

31 Siehe auch Nullmeier (2021: 188–190).

Mechanismen ab, die ihrerseits als Erzählanleitungen formuliert werden. Damit wendet Elias hier nicht nur bereits vorhandene theoretische Werkzeuge an, sondern betätigt sich als theoretischer Werkzeugmacher.

Eine nächste Sondierung im theoretischen Werkzeugkasten, die Elias zum Zeitpunkt seiner Studie nicht machen konnte, hätte darin bestanden, den ›Monopolmechanismus‹ mit anderen bereits bekannten sozialen Mechanismen abzugleichen. Ohne das hier noch detailliert tun zu können, will ich nur darauf hinweisen, dass er mit mindestens drei prominenten Mechanismen die Gemeinsamkeit hat, auf »deviation amplification« (Maruyama 1963) hinauszulaufen: der ›self-fulfilling prophecy‹ (Merton 1995/[1948]; Florian 2006), dem ›Matthäus-Prinzip‹ (Merton 1968; DiPrete/Eirich 2006) und der Pfadabhängigkeit (David 1985; Arthur 1989; Sydow et al. 2009). Kybernetisch gesprochen heißt Abweichungsverstärkung: positive Rückkopplung. Eine Abweichung vom Ausgangszustand wird umso mehr verstärkt, je größer diese bereits ist, so dass je nach dem, wie viele Abweichungen sich bereits aufaddiert haben, jede weitere Abweichung immer wahrscheinlicher und größer wird. Was das ›Matthäus-Prinzip‹ mit dem ›Monopolmechanismus‹ gemeinsam hat, ist, dass es bei beiden um die Erzeugung von Ungleichheit geht; das ist bei der ›self-fulfilling prophecy‹ nicht immer der Fall. Auf dieser Linie weiter vergleichend – und eventuell auch noch andere Mechanismen wie »opportunity hoarding« (Tilly 1998: 91–95, 147–169) als ›soziale Schließung‹ (Mackert 2010) einbeziehend – wäre der ›Monopolmechanismus‹ ins richtige Fach des Werkzeugkastens mechanismischen Erklärens einzusortieren.

3 Fritz Scharpf: »Partialerklärungen narrativ verbinden«

Bei Elias könnte man leicht den Eindruck gewinnen, dass die generalisierte mechanistische Erzählung auf abstrakterer Ebene – Mechanismus plus Kontextfaktoren – alles das einfängt, was die fallspezifische empirische Erzählung anschaulicher dargelegt hat. So wird der ›Königsmechanismus‹ der vierten Phase mit scheinbar zwingender Logik an den ›Monopolmechanismus‹ angeschlossen: Das Endergebnis von Letzterem ist der folgerichtige Startpunkt für Ersteren; und dass Elias die zweite Phase der fallspezifischen Erzählung – die ›Gegenbewegung‹ – auffälligerweise in der analytischen Verdichtung des ›Monopolmechanismus‹ mit keinem Wort erwähnt, liest sich dann so, dass er das Geschehen dieser Phase wohl für nicht so generalisierbar hält wie das, was in der ersten und dritten Phase geschieht, sondern eher für einen ›Sonderweg‹ seines spezifischen empirischen Falles. Anders gesagt, könnte seine Analyse den Anschein erwecken, dass sozialwissenschaftliches Erklären durch Erzählen, wenn die fallspezifische Erklärung erst einmal geleistet ist, auf der mechanistischen Ebene durch ein lückenloses und vorbestimmtes Ineinandergreifen von Mechanismen, also Standard-Erzählungen, erfolgt – und was sich dem empirisch nicht fügt, wird auf dieser Ebene ausgespart.

Um diese zu einfache Vorstellung eines erzählenden Erklärens zurechtzurücken, will ich nun noch auf eine Überlegung von Scharpf eingehen, wie sozialwissenschaftliche Erklärungen komplexer gesellschaftlicher Strukturdynamiken auszusehen haben. Scharpf hat sich, wie Elias, immer wieder derartigen Erklärungsproblemen zugewandt und eben-

falls bei der Beschäftigung mit ihnen als Werkzeugmacher agiert – am prominentesten mit der am deutschen Föderalismus entwickelten »Politikverflechtungsfalle«, die dann von ihm sehr erhellend auf das Zusammenwirken der Mitgliedsstaaten der Europäischen Union übertragen wurde (Scharpf 1985). Das Wechselspiel zwischen empirienaher und mechanismischer Erklärung findet sich auch bei Scharpf. Doch einen Punkt – und nur hierfür beziehe ich ihn hier ein – macht er dabei klarer als Elias: dass auch auf der analytisch höheren Ebene des Erklärens durch Erzählen nicht nur mechanismisch rekonstruierte Prozesse, sondern immer wieder auch ›Cournot-Effekte‹ anzusprechen sind – also keine zwingende Auslösung eines bestimmten Mechanismus durch einen vorausgegangenen anderen usw.³² Bei Elias spielen ›Cournot-Effekte‹ eine unspezifische Rolle. Scharpfs Untersuchungen weisen hingegen auf zwei häufiger vorkommende, spezifisch gefasste Arten des Einbaus von ›Cournot-Effekten‹ in erklärende Erzählungen hin:

- Ein Mechanismus wird in seinem Ablauf durch koinzidenziell intervenierende – mögliche, aber nicht notwendige – Wirkungsfaktoren gestört oder ganz ausgebremst. Was wäre z. B. eventuell völlig anders gelaufen, wenn in der entscheidenden Phase der Auseinandersetzung zwischen Kapetinern und Plantagenets die Führungsfigur Ersterer ermordet worden wäre? Solche Zufälle haben gesellschaftliche Strukturdynamiken immer wieder entscheidend umdirigiert, wie die Geschichtswissenschaft weiß. Das kann dann früher oder später wieder in einen Mechanismus münden; aber welcher das sein wird, muss sich zeigen und kann oftmals nicht aus dem vorausgegangenen Mechanismus vorhergesagt werden – wie es bei Elias mit der Sequenz von ›Monopol-‹ und ›Königsmechanismus‹ den Anschein erweckt.
- Ein Mechanismus bringt ungestört einen bestimmten Struktureffekt hervor, aber dann schließt erst einmal kein weiterer Mechanismus an, sondern eine mehr oder weniger lange Ereignissukzession, bis wieder ein Mechanismus ausgelöst wird. Der ›Monopolmechanismus‹ erzeugt zwar den absolutistischen Herrscher; doch die Auslösung des Anschlussmechanismus könnte gestört werden, weil Kontextfaktoren nicht stimmen. Fortdauernde Missernten und Hungersnöte könnten für ständige Revolten der Bevölkerung sorgen, und der König müsste infolgedessen so große Zugeständnisse an den Adel machen, den er militärisch zur Niederschlagung der aufbegehrenden Bevölkerung braucht, dass die Effekte des ›Monopolmechanismus‹ faktisch zurückgenommen würden. Oder es gibt gar keinen prädestinierten Anschlussmechanismus.

Beide Möglichkeiten – und das ist keine abschließende Liste – sind keine seltenen Sonder-, sondern eher Normalfälle gesellschaftlicher Strukturdynamiken, was Raymund Boudon (1986/[1984]: 180) als Vorsichtsmaßregel sozialwissenschaftlichen Erklärens so ausdrückt: »giving disorder its due«. Mechanismisch geordnete Dynamiken herrschen keineswegs vor, sondern sind oftmals eher kürzere Teilepisoden eines ansonsten ziemlich ungeordneten Geschehens.

32 Auch Nullmeier (2021: 233), der zu Recht auf der Modularität mechanismischen Erklärens insistiert, erweckt gelegentlich den Eindruck, von einer lückenlosen Kette miteinander verknüpfter Mechanismen auszugehen.

Auch die Naturwissenschaften verfügen bei vielen Themen nicht über übergreifende Theorien, mittels derer großräumige und langfristige physikalische, chemische oder biologische Strukturdynamiken vorhergesagt werden könnten. Karl Popper (1987/[1957]: 92, Hervorh. weggel.) weist diesbezüglich darauf hin, man müsse »sich darüber im klaren sein, dass praktisch keine Folge von beispielsweise drei oder mehr kausal verknüpften Ereignissen nach einem einzigen Naturgesetz abläuft«, und illustriert dies an dem nun wirklich wenig spektakulären Fall irgendeines Apfels von einem Baum:

»Wenn der Wind einen Baum schüttelt und Newtons Apfel zu Boden fällt, dann wird niemand leugnen, daß diese Ereignisse mit Hilfe von Kausalgesetzen beschrieben werden können. Es gibt jedoch nicht ein Gesetz wie das der Schwerkraft, nicht einmal ein bestimmtes System von Gesetzen, das die tatsächliche, konkrete Suksession kausal verknüpfter Ereignisse beschreiben würde. Außer der Schwerkraft müßten wir die Gesetze des Winddrucks berücksichtigen, dazu noch die Schüttelbewegungen des Zweiges, die Spannung im Stengel des Apfels, die Quetschung des Apfels beim Aufprall, die chemischen Prozesse, die aus der Quetschung des Apfels resultieren usw.«

Naturwissenschaftler:innen können also, recht besehen, bei der Erklärung konkreter empirischer Vorgänge zumeist nichts anderes tun, als eine mehr oder weniger große Anzahl unterschiedlicher Gesetze fallweise miteinander zu kombinieren – wobei es kein Metagesetz gibt, das Regeln für die richtige Kombination vorgibt. Diese ergibt sich vielmehr aus der Beschaffenheit des jeweiligen Untersuchungsgegenstandes und der Selektivität des auf ihn gerichteten wissenschaftlichen Erkenntnisinteresses. Carl G. Hempel (1964/[1942]: 233, Hervorh. weggel.) unterstreicht genau dies auch für Erklärungen in den Geschichtswissenschaften: »there is no difference, in this respect, between history and the natural sciences.« Denn für beide »it is impossible to give a complete explanation of an individual event in the sense of accounting for all its characteristics by means of universal hypotheses«. Das gilt ebenso für die Sozialwissenschaften: Allgemeine Gesetzmäßigkeiten bzw. Mechanismen können Ausschnitte des interessierenden Geschehens gut erklären; es bleiben aber noch genügend so nicht erklärbare Aspekte übrig, die je nach Erkenntnisinteresse sogar vorrangig sein können.

Scharpf (2017: 66) zieht aus dieser Einsicht den Schluss:

»Bei komplexen Konstellationen können wir immer nur Ausschnitte durch einfache Modelle erklären und wir müssen diese Partialerklärungen narrativ verbinden, wenn wir den Gesamtzusammenhang erfassen wollen. Wir haben keine Supermodelle, die uns in die Lage versetzen würden, große komplexe Zusammenhänge in einem Zug zu erfassen.«³³

Er betont also die zweite, genuin geschichtswissenschaftliche Variante des Erklärens durch Erzählen: Nicht nur können generalisierbare sozialwissenschaftliche Erklärungsmechanis-

33 Hempel (1964: 447–453) macht den gleichen Punkt, wenn er über »genetic explanations« spricht. Siehe weiterhin Knöbl (2022: 245–248) mit Bezug auf Charles Tilly.

men wie Elias' ›Monopolmechanismus‹ einen narrativen Duktus haben; die erklärenden Zwischenschritte, die nicht nur ausnahmsweise, sondern in der Regel den einen Mechanismus mit einem anderen verknüpfen, müssen sogar narrativ angelegt sein (Scharpf 1997: 29 ff.).

Scharpfs Einwand trifft auch Elias' mechanistische Erzählung der »Soziogenese des Staates«. Denn hier wird der Kern des Geschehens, wie gezeigt, auf eine Aufeinanderfolge zweier Mechanismen reduziert, wobei sich der zweite zwangsläufig aus dem ersten ergibt. Das ist sehr nahe an geschichtsphilosophischem Determinismus.³⁴ Zweifellos wäre es gesellschaftstheoretisch äußerst elegant, die ›große Linie‹ eines komplexen gesellschaftlichen Geschehens in einem einzigen in sich geschlossenen theoretischen Modell, das aus einer begrenzten Zahl lückenlos ineinandergreifender Mechanismen bestünde, einfangen zu können. Als empirischer Gesellschaftsforscher zieht Scharpf jedoch die Konsequenz, dass gesellschaftliche Strukturdynamiken nun einmal nicht so beschaffen sind wie technische Apparaturen, deren Räderwerk zuverlässig und ohne Unterbrechungen ineinandergreift und vorhersagbar einen Ausgangs- in einen Endzustand überführt. Stattdessen sind Kontingenzen nach Art der ›Cournot-Effekte‹ allgegenwärtig, und deshalb bedarf es auch eines ›kontingenzsensiblen‹ (Knöbl 2007) Modus des Erklärens durch Erzählen.

Für Scharpf besteht sozialwissenschaftliches Erklären gesellschaftlicher Strukturdynamiken also aus einer je fallspezifischen Abfolge von zwei Arten des Erzählens. Die eine verdeutlicht Elias' Studie: eine empirische Nachzeichnung von Prozessen, also geschlossenen Dynamiken, mit Hilfe bereits vorhandener oder aus der Empirie generierter generalisierter sozialer Mechanismen – wie Scharpfs »Politikverflechtungsfalle«. Die andere Art des Erzählens berichtet ›Cournot-Effekte‹, also kontingente Koinzidenzen – beispielsweise: Weil Joe Biden im Jahr 2020 die Wahlen knapp gewann, was genauso gut anders hätte ausgehen können, und die USA deshalb wieder dem Pariser Klimaabkommen beitraten, wurden in den folgenden Jahrzehnten weltweit wirksame Maßnahmen gegen die Erderwärmung ergriffen; oder: Weil die Corona-Pandemie Anfang 2020 global ausbrach und alle Welt jahrelang in Atem hielt, brach die vielversprechende Initiative von ›Fridays for Future‹ in sich zusammen, und das Problem der Erderwärmung wurde fatalerweise aus den Augen verloren. Sozialwissenschaftliches Erklären gesellschaftlicher Strukturdynamiken vernäht somit theoretisch generalisierte mechanistische Standard-Erzählungen von Teilprozessen immer wieder durch empirisch konkrete Erzählungen von ›Cournot-Effekten‹ – wobei Letzteres der Erzählduktus der Geschichtswissenschaften wäre, den sich die Sozialwissenschaften sozusagen ›ausleihen‹.

Bei genauerem Hinsehen praktiziert auch Elias dieses Zusammenspiel der zwei Arten des Erzählens als sozialwissenschaftlichen Erklärungsmodus – wenn er etwa, um nur dieses Beispiel nochmals aufzugreifen, in der dritten Phase seiner Nachzeichnung der »Soziogenese des Staates« darauf hinweist, dass sich die Kapetiner auf die Habsburger als neuen mächtigen Rivalen einstellen mussten. Hinter dieser Entwicklung stand nichts Zwangsläufiges. Vielmehr gerieten zwei unabhängig voneinander in Gang gekommene Dynamiken

³⁴ Auch wenn sich Elias (1976/[1968]: X-XII, XX-XXVIII) explizit von der geschichtsphilosophisch geprägten Soziologie des 19. Jahrhunderts und von Talcott Parsons' modernisierungstheoretischen Vorstellungen abzugrenzen versucht.

an einem bestimmten Punkt auf Kollisionskurs, was aber auch ganz anders hätte kommen können. Scharpf stellt hierzu viel expliziter als Elias heraus, dass sozialwissenschaftliche Erklärungen komplexer Strukturdynamiken stets *fallweise Kombinationen eines mechanistischen Erzählens von Prozessen mit einem Erzählen von „Cournot-Effekten“* sind.

Schluss

Ich hoffe, gezeigt zu haben, dass es sich aus vier Gründen lohnt, sich methodologisch mit Elias' Analyse der »Soziogenese des Staates« auseinanderzusetzen. Er nimmt erstens Vieles implizit, doch mit teilweise erstaunlicher Prägnanz vorweg, was heutige Diskussionen über ›narrative explanations‹, ›analytic narratives‹, ›process tracing‹ und ›kausale Rekonstruktion‹ sowie über mechanistisches Erklären reflektieren; und sein empirischer Fall ist zweitens nach wie vor ein bestens geeigneter ›model case‹ für den daraus generierten ›Monopolmechanismus‹, der den Werkzeugkasten mechanistischen Erklärens bereichert. Dass Elias drittens zumindest den Anschein erweckt, Erklärungen gesellschaftlicher Strukturdynamiken könnten eine lückenlose Sequenz ineinandergrifender Mechanismen sein, gibt Anlass zu einer an Scharpf anknüpfenden Richtigstellung, die Elias' Erklärungsmodus weiter stärkt. Viertens und für meine Überlegungen hier am wichtigsten ist schließlich, dass der ›Monopolmechanismus‹ ein narrationsgenerierender Mechanismus ist, also ein Erklären durch Erzählen hervorbringt. Hierbei sind narrative Elemente nicht bloß ein rhetorisches und darstellungstechnisches Überzeugungsmittel; sie müssen auch nicht nur, wie von Scharpf betont, für die Übergänge und Lücken zwischen Mechanismen herangezogen werden; sondern Narration als Ausbuchstabieren des Mechanismus trägt die gesamte Erklärung.

Es geht nicht darum, diesen Erklärungsmodus gegen andere auszuspielen, sondern ihn als einen neben anderen zu konturieren. Das heißt für die weitere Befassung mit ihm vor allem zweierlei. Erstens müssen die einzelnen Elemente eines narrationsgenerierenden Mechanismus und ihr explanatives Ineinandergreifen noch genauer, als ich es hier tun konnte, geklärt werden. Dafür ist es vor allem nötig, neben dem ›Monopolmechanismus‹ andere narrationsgenerierende Mechanismen heranzuziehen und aus dem Vergleich zwischen ihnen weitere methodologische Erkenntnisse zu gewinnen. Zweitens muss die Typik derjenigen sozialwissenschaftlichen Untersuchungsfragen, für die sich ein Erklären durch Erzählen eignet oder sogar prädestiniert ist, spezifiziert werden. Auch dafür ist es hilfreich, ein Sortiment narrationsgenerierender Mechanismen hinsichtlich ihrer Einsatzfelder zu betrachten. Auffällig ist bislang, dass sich dieser Erklärungsmodus offenbar für längerfristige gesellschaftliche Strukturdynamiken besonders eignet, wie sie etwa in der historischen Soziologie häufig Untersuchungsgegenstand sind (Gotham/Staples 1996; Knöbl 2022). Naheliegend wäre u. a. der Analogieschluss, dass sich auch die soziologische Lebenslauf- und Biographieforschung, die sich der je individuellen Historizität von Menschen widmet, eines solchen Erklärungsmodus stärker bedienen könnte.³⁵

35 Zur Lebenslaufforschung siehe Heinz et al. (2009), zur Biografieforschung Fuchs-Heinritz (2005).

Hier wird öfter explizit oder implizit auf Pfadabhängigkeit oder den ›Matthäus-Effekt‹ als Mechanismen rekurriert.

Literatur

- Abbott, H. Porter (2002): *The Cambridge Introduction to Narrative*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Abell, Peter (1987): *The Syntax of Social Life: The Theory and Method of Comparative Narratives*. Oxford: Oxford University Press.
- Abell, Peter (2004): »Narrative Explanation: An Alternative to Variable Centered Explanation«. In: *Annual Review of Sociology* 30, S. 287–310.
- Abell, Peter (2009): »A Case for Cases: Comparative Narratives in Sociological Explanation«. In: *Sociological Methods and Research* 38, S. 38–70
- Amlinger, Carolin (2023): »Narrative Soziologien. Erzählen als Methode in den Sozialwissenschaften«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 12(2), S. 283–303.
- Arthur, Brian (1989): »Competing Technologies. Increasing Returns, and Lock-In by Historical Events«. In: *The Economic Journal* 99, S. 116–131.
- Bates, Robert H./Greif, Avner/Levi, Margaret/Rosenthal, Jean-Laurent/Weingast, Barry R. (1998). *Analytic Narratives*. Princeton: Princeton University Press.
- Becker, Howard S. (2019/[2007]): *Erzählen über Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS.
- Boudon, Raymond (1986/[1984]): *Theories of Social Change. A Critical Appraisal*. Oxford: Polity Press.
- Bromberger, Sylvain (1966): »Why Questions«. In: Robert G. Colodny (eds.): *Mind and Cosmos*. Pittsburgh: Pittsburgh University Press, S. 86–111.
- Bude, Heinz (1993): »Die soziologische Erzählung«. In: Jung, Thomas/Müller-Doohm, Stephan (Hg.): »Wirklichkeit im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften«. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 409–429.
- Carroll, Noel (1990): »Interpretation, History and Narrative«. In: *The Monist* 73, S. 134–166.
- Cartwright, Nancy/Pemberton, John (2012): »Aristotelean Powers: Without Them, What Would Modern Science Do?« In: Greco, John/Groff, Ruth (eds.): *The New Aristotelianism. Powers and Capacities in Philosophy*. New York: Routledge, S. 93–112.
- Danto, Arthur (1974/[1965]): *Analytische Philosophie der Geschichte*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- David, Paul A. (1985): »Clio and the Economics of QWERTY«. In: *American Economic Review* 75, S. 332–337.
- DiPrete, Thomas/Eirich, Gregory (2006): »Cumulative Advantage as a Mechanism for Inequality: A Review of Theoretical and Empirical Developments«. In: *Annual Review of Sociology* 32, S. 271–297.
- Diekmann, Andreas (2009): *Spieltheorie*. Reimbek: Rowohlt.
- Dietz, Hella (2015): »Prozesse erzählen – oder was die Soziologie von der Erzähltheorie lernen kann«. In: Schützeichel, Rainer/Jordan, Stefan (Hg.): *Prozesse*. Wiesbaden: Springer, S. 321–335.
- Elias, Norbert (1976/[1939]): *Über den Prozess der Zivilisation. Zweiter Band – Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Elias, Norbert (1976/[1968]): »Einleitung«. In: Ders.: *Über den Prozess der Zivilisation. Erster Band – Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. VII–LXX.
- Elias, Norbert (2002/[1969]): *Die höfische Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Elster, Jon (1989): *Nuts and Bolts for the Social Sciences*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Elster, Jon (2007): *Explaining Social Behavior. More Nuts and Bolts for the Social Sciences*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Esser, Hartmut (1993): *Soziologie – Allgemeine Grundlagen*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Esser, Hartmut (2002): »Was könnte man (heute) unter einer ›Theorie mittlerer Reichweite‹ verstehen?« In: Mayntz, Renate (Hg.): *Akteure – Mechanismen – Modelle. Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 128–150.
- Falleti, Tulia/Lynch, Julia F. (2009): »Context and Causal Mechanisms in Political Analysis«. In: *Comparative Political Studies* 42, S. 1143–1166.

- Florian, Michael (2006): Die self-fulfilling prophecy als reflexiver Mechanismus. In: Schmitt, Marco/ Florian, Michael/Hillebrandt, Frank (Hg.): *Reflexive soziale Mechanismen*. Wiesbaden: VS, S. 165–201.
- Fludernik, Monika (2010): *An Introduction to Narratology*. London: Routledge.
- Fuchs-Heinritz, Werner (2005): *Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden*. Wiesbaden: VS.
- Genette, Gerard (1998/[1972–1976]): *Die Erzählung*. Paderborn: Fink.
- George, Alexander L./Bennett, Andrew (2004): *Case Studies and Theory Development in the Social Sciences*. Cambridge/London: MIT Press.
- Gotham, Kevin Fox/Staples, William G. (1996): »Narrative Analysis and the New Historical Sociology«. In: *The Sociological Quarterly* 37, S. 481–501.
- Greshoff, Rainer (2015): »Worum geht es in der Mechanismendiskussion in den Sozialwissenschaften und welcher Konzepte bedarf es, um sozialmechanistische Erklärungen zu realisieren?« In: Endreß, Martin/Lichtblau, Klaus/Moebius, Stephan (Hg.): *Zyklus 1 – Jahrbuch für Geschichte und Theorie der Soziologie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 47–91.
- Hayek, Friedrich A. von (1972/[1964]): *Die Theorie komplexer Phänomene*. Tübingen: Mohr.
- Hedström, Peter (2005): *Dissecting the Social: On the Principles of Analytic Sociology*. Cambridge: Cambridge UP.
- Hedström, Peter/Swedberg, Richard (1998): *Social Mechanisms: An Analytical Approach to Social Theory. Studies in Rationality and Social Change*. Cambridge: Cambridge UP.
- Heinz, Walter R./Huinink, Johannes/Weymann, Ansgar (Hg.) (2009): *The Life Course Reader. Individuals and Societies Across Time*. Frankfurt am Main: Campus.
- Hempel, Carl G. (1964/[1942]): »The Function of General Laws in History«. In: Ders.: *Aspects of Scientific Explanation*. New York: The Free Press, S. 231–242.
- Hempel, Carl G. (1962): »Deductive-Nomological Explanation vs. Statistical Explanation«. In: Feigl, Herbert/Maxwell, Grover (Hg.): *Minnesota Studies in the Philosophy of Science Vol III. Scientific Explanation, Space, and Time*. Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 98–169.
- Hempel, Carl G. (1964): »Aspects of Scientific Explanation«. In: Ders.: *Aspects of Scientific Explanation*. New York: The Free Press, S. 331–496.
- Hempel, Carl G./Oppenheim, Paul (1964/[1945]): »Studies in the Logic of Explanation«. In: Ders.: *Aspects of Scientific Explanation*. New York: The Free Press, S. 245–295.
- Hirschman, Albert O. (1970): *Exit, Voice and Loyalty: Responses to Decline in Firms, Organizations, and States*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Hobbes, Thomas (1973/[1651]): *Leviathan*. London: Dent.
- Hoebel, Thomas/Knöbl, Wolfgang (2019): *Gewalt erklären! Plädoyer für eine entdeckende Prozesssoziologie*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Holler, Manfred J./Illing, Gerhard (1991): *Einführung in die Spieltheorie*. Berlin: Springer.
- Hyvärinen, Matti (2016): »Narrative and Sociology«. In: *Narrative Works* 6, S. 38–62.
- Kaas, Jonas Gejl/Cecinni, Mathilde/Beach, Derek (2024): »Elucidating the Social – Developing Social Process Tracing as an Integrative Framework«. In: *Social Methods and Research*. o.S. doi.org/10.1177/00491241231220732
- Kaven, Carsten (2018/[2011]): »Max Webers ‚Die sozialen Gründe des Untergangs der antiken Kultur – Eine mechanistische Rekonstruktion in Petrinetzen«. In: Ders.: *Prozesse und Konstellationen – Übungen in Historischer Soziologie*. Berlin: LIT, S. 24–59.
- Kieser, Alfred (1998): »Der Situative Ansatz«. In: Ders. (Hg.): *Organisationstheorien*. Stuttgart: Kohlhammer, S. 169–198.
- Knöbl, Wolfgang (2007): *Die Kontingenz der Moderne. Wege in Europa, Asien und Amerika*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Knöbl, Wolfgang (2022): *Die Soziologie vor der Geschichte*. Berlin: Suhrkamp.
- Koschorke, Albrecht (2012): *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt a.M.: Fischer.

- Krause, Monika (2021): *Model Cases: On Canonical Research Objects and Sites*. Chicago: University of Chicago Press.
- Levi, Margaret (2002): »Modelling Complex Historical Processes with Analytic Narratives«. In: Mayntz, Renate (Hg.): *Akteure – Mechanismen – Modelle. Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 108–127.
- Mackert, Jürgen (2010): »Lebenschancen und die Dynamik sozialer Ungleichheit. Grundzüge eines schließungstheoretischen Erklärungsansatzes«. In: Budowski, Monica/Nollert, Michael (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*. Zürich: Seismo, S. 11–32.
- Mahoney, James/Theelen, Kathleen (Hg.) (2015): *Advances in Comparative-Historical Analysis*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Maruyama, Magoroh (1963): »The Second Cybernetics: Deviation-Amplifying in Mutual Causal Processes«. In: *General Systems Yearbook*, S. 233–241.
- Maurer, Andrea/Schmid, Michael (2010): *Erklärende Soziologie. Grundlagen, Vertreter und Anwendungsfelder eines soziologischen Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS.
- Mayntz, Renate (2005): »Soziale Mechanismen in der Analyse gesellschaftlicher Makro-Phänomene«. In: Schimank, Uwe/Greshoff, Rainer (Hg.): *Was erklärt die Soziologie?* Münster: LIT, S. 204–227.
- Mayntz, Renate (2009/[2002]): »Kausale Rekonstruktion: Theoretische Aussagen im akteurzentrierten Institutionalismus«. In: Mayntz, Renate: *Sozialwissenschaftliches Erklären – Probleme der Theoriebildung und Methodologie*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 83–95.
- Mayntz, Renate/Scharpf, Fritz W. (1995): »Der Ansatz des akteurzentrierten Institutionalismus«. In: Mayntz, Renate/Scharpf, Fritz W. (Hg.): *Gesellschaftliche Selbstregelung und politische Steuerung*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 39–72.
- Merton, Robert K. (1968): »Der Matthäus-Effekt in der Wissenschaft«. In: Ders.: *Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 100–116.
- Merton, Robert K. (1995/[1948]): »Die self-fulfilling prophecy«. In: Ders.: *Soziologische Theorie und soziale Struktur*. Berlin: de Gruyter, S. 399–413.
- Michels, Robert (1989/[1911]): *Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie. Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens*. Stuttgart: Kröner.
- Mongin, Philippe (2016): »What Are Analytic Narratives?« Paris: HEC Paris Research Paper No. ECO/SCD-2016-1155. https://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=2796567# (zuletzt aufgerufen am: 28.07.2023).
- Nagel, Thomas (2012/[1986]): *Der Blick von Nirgendwo*. Berlin: Suhrkamp.
- Nullmeier, Frank (2021): *Kausale Mechanismen und Process Tracing. Perspektiven der qualitativen Politikforschung*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Opp, Karl-Dieter (1974/[1970]): *Methodologie der Sozialwissenschaften*. Reinbek: Rowohlt.
- Perec, Georges (2011/[1975]): *Versuch, einen Platz in Paris zu erfassen*. o.O.: Libelle.
- Polletta, Francesca/Chen, Pang Ching Bobby/Gardner, Beth Gharrity/Motes, Alice (2011): »The Sociology of Storytelling«. In: *Annual Review of Sociology* 37, S. 109–130.
- Popitz, Heinrich (1992): *Phänomene der Macht*. Tübingen: Mohr.
- Popper, Karl Raimund (1987/[1957]): *Das Elend des Historizismus*. Tübingen: Mohr.
- Ragin, Charles (1990): *The Comparative Method. Moving Beyond Qualitative and Quantitative Strategies*. Berkeley: University of California Press.
- Raphael, Lutz (2019): *Jenseits von Kohle und Stahl. Eine Gesellschaftsgeschichte Westeuropas nach dem Boom*. Berlin: Suhrkamp.
- Rapoport, Anatol/Guyer, Melvin (1966): »A Taxonomy of 2*2 Games«. In: *General Systems Yearbook* 11, S. 203–214.
- Roberts, Clayton (1996): *The Logic of Historical Explanation*. Philadelphia: University of Philadelphia Press.
- Rüsén, Jörn (1996): »Historische Sinnbildung durch Erzählen: Eine Argumentationsskizze zum narrativistischen Paradigma der Geschichtswissenschaft und der Geschichtsdidaktik im Blick auf nicht-narrative Faktoren«. In: *Internationale Schulbuchforschung* 18, S. 501–543.

- Salmon, Wesley (1984): *Scientific Explanation and the Causal Structure of the World*. Princeton: Princeton University Press.
- Scharpf, Fritz W. (1985): »Die Politikverflechtungsfalle. Europäische Integration und deutscher Föderalismus im Vergleich«. In: *Politische Vierteljahresschrift* 26, S. 323–356.
- Scharpf, Fritz W. (1990): »Games Real Actors Could Play. The Problem of Connectedness«. MPIfG Discussion Paper, No. 90/8, Köln: MPIfG: www.econstor.eu/bitstream/10419/125900/1/mpifg-dp90-08.pdf (zuletzt aufgerufen am 16.07.2024).
- Scharpf, Fritz W. (1997): *Games Real Actors Play. Actor Centered Institutionalism in Policy Research*. Boulder, Col.: Westview Press.
- Scharpf, Fritz W. (2017): »Fritz W. Scharpf im Gespräch«. In: Hepp, Adalbert/Schmidt, Susanne (Hg.): *Auf der Suche nach der Problemlösungsfähigkeit der Politik – Fritz W. Scharpf im Gespräch*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 15–96.
- Schelling, Thomas C. (1978): *Micromotives and Macrobbehavior*. New York: Norton.
- Schimank, Uwe (2000): *Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie*. München: Juventa.
- Schimank, Uwe (2002): »Theoretische Modelle sozialer Strukturdynamiken: Ein Gefüge von Generalisierungsniveaus«. In: Mayntz, Renate (Hg.): *Akteure – Mechanismen – Modelle: Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 151–178.
- Schimank, Uwe (2004): »Der akteurzentrierte Institutionalismus«. In: Gabriel, Manfred (Hg.): *Paradigmen der akteurszentrierten Soziologie*. Wiesbaden: VS, S. 287–301.
- Simmel, Georg (1968/[1908]): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Sydow, Jörg/Schreyögg, Georg/Koch, Georg (2009): »Organizational Path Dependence: Opening the Black Box«. In: *Academy of Management Review* 34, S. 689–709.
- Tilly, Charles (1998): *Durable Inequality*. Berkeley: University of California Press.
- Van Lunteren, Frans (2019): »Historical Explanation and Causality«. In: *Isis* 110, S. 321–324.
- Weber, Max (1973/[1904]): »Die ›Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis«. In: Ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen, S. 146–214.
- Weber, Max (1922): *Wirtschaft und Gesellschaft*. 5. rev. Aufl., 1972: Mohr.
- White, Hayden (1973): *Metahistory: The Historical Imagination in Nineteenth Century Europe*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- White, Hayden (1980): »The Value of Narrativity in the Representation of Reality«. In: *Critical Inquiry* 7, S. 5–27.

Anschrift:

Prof. Dr. Uwe Schimank
Universität Bremen
SOCIUM
Mary-Somerville-Str. 9
28359 Bremen
schimank@uni-bremen.de
ORCID: 0000-0002-8213-1025